

„Gott will es“

Der christlich-muslimische Dialog für Versöhnung zwischen Baku und Etchmiadzin während des armenisch-aserischen Krieges um Berg-Karabagh/Arzach

In memoriam S. H. Katholikos Vasgen I.
Oberster Patriarch und Katholikos aller Armenier (1908 bis 1994)

VON HERMANN GOLTZ

Vielleicht ist es bei uns immer noch nicht publik: Das erste *demokratische* Referendum in sowjetischer Perestroika-Zeit fand nicht in Riga oder Lenin-grad statt, sondern fern von „westlichen“ Gefilden in einem schwer erreichbaren Gebiet des Transkaukasus, dem überwiegend armenisch besiedelten Berg-Karabagh (die Armenier nennen das Gebiet traditionell „Arzach“):

Im Februar 1988 votierte die Bevölkerung Berg-Karabaghs, das mit einem willkürlichen Bleistiftstrich des Nationalitätenkommissars Stalin Anfang der zwanziger Jahre als nominell „autonomes“ Gebiet zu Sowjet-Aserbaidshan geschlagen worden war, mit überwältigender Mehrheit für eine wirkliche politisch-kulturelle Autonomie. Für Kenner der Geschichte kam dieses Referendum nicht überraschend, denn durch die Jahrzehnte der sowjetisch-aserischen Herrschaft hatten die Armenier nicht einmal kulturelle Autonomie genossen und so in sowjetischen Tauwetter-Perioden des öfteren bereits versucht, die ihnen auf dem Papier zwar zugesagte, faktisch aber vorenthaltene Autonomie vom „Zentrum“ Moskau doch noch zu erhalten. Allerdings ist es ihnen damals, wie eigentlich auch heute, nie wirklich gelungen, gegen den öldurchtränkten Filz zwischen Moskau und Baku anzukommen. Offenbar am 25. September 1988 der selbstkritische Ausspruch des Kreml-Insiders Valentin Falin: „Man kann nicht immer die Aserbaidshaner vorziehen!“

Die Reaktion Bakus auf das demokratische Referendum der Karabagh-Armenier ist bekannt: Massaker an der armenischen Bevölkerung an verschiedenen Orten Aserbaidshans, am berüchtigsten dabei in dieser Kette von Verbrechen gegen die Menschlichkeit von Anfang an der Name der Ölarbeiterstadt Sumgait nördlich von Baku, wo die armenischen Familien mit systematischer Hilfe der Verwaltung und der Miliz (Erstellung von schwarzen Listen mit den Armenier-Adressen!) verfolgt, umgebracht oder

vertrieben wurden. Die wirkliche Zahl der bald nach dem Referendum 1988 Ermordeten ist bisher nie richtig bekanntgeworden.

Dieser Zusammenprall eines gewaltlosen Versuchs der Demokratisierung mit Massaker-„Politik“ weckte bei Betroffenen und bei aufmerksamen Beobachtern die reale Befürchtung, daß nicht nur für die Karabagh-Armenier, sondern überhaupt für die Armenier im Transkaukasus in der aserbaidshanisch-türkischen Zange der Genozid von 1915/16 nicht nur *das* Trauma der Vergangenheit, sondern auch wieder eine ganz reale Gefahr der Gegenwart ist. Die Existenz des armenischen Volkes und der kleinen armenischen Rest-Republik stand wieder auf dem Spiel.

Die angeblich demokratische „Wende-Regierung“ unter dem aserischen Volksfront-Präsidenten Eltschibej folgte in gefährlich-einseitiger Weise einer protürkischen, ja sogar rassistisch-panturanischen Konzeption. Zu Besuch bei populistischen Politikern in wichtigen Provinzstädten Aserbaidshans fand ich in deren Büros die Symbole der *Bozkurt*, der *Grauen Wölfe*, mit dem Slogan: „Die Türkei den Türken!“ Und dies trotz der Versicherungen führender Politiker, daß Aserbaidshan nach wie vor ein multi-ethnischer Staat ist und bleibt.

Angesichts der atavistischen Reaktionen gegen die Autonomie-Bestrebungen der Karabagh-Armenier formierte sich in Jerewan eine entschlossene Bewegung von unten mit dem „Karabagh-Komitee“ des künftigen armenischen Präsidenten Lewon Ter-Petrosjan an der politischen Spitze. Diese starke politische Bewegung war aber in der *Hauptsache*, der Schaffung einer wirklichen Selbstverwaltung von Karabagh, nicht erfolgreich, da auf der aserbaidshanischen Seite einfach der demokratische Partner fehlte. Nicht, daß es in Aserbaidshan keine potentiellen Demokraten gäbe. Aber auch oppositionelle Sozialdemokraten in Baku, mit denen ich sprechen konnte, sind mit ihren politischen Ideen noch ins nationalistische und besonders anti-armenische Prokrustesbett eingespannt, ähnlich wie die türkische Linke bei aller kritischen Haltung gegen die eigene Regierung sich bis heute zum allergrößten Teil am offiziellen Schweigen über das Faktum des Völkermordes an den Armeniern beteiligt.

So erschienen nun armenische Gruppen im Vordergrund, die gegen die Unterdrückung der Autonomie wie auch zum Schutz der armenischen Bevölkerung zu den Waffen griffen. Die Spirale der Gewalt begann sich zu bewegen, wobei der Transkaukasus von sowjetischen Zeiten her ein waffenstarreres Arsenal darstellte, das nun nicht mehr nach außen gerichtet war, sondern nach innen zur gegenseitigen Vernichtung verwendet wurde. Unrecht wurde nun mit Unrecht beantwortet, Grausamkeit mit Grausam-

keit. Zum Schutz vor Raketenbeschuß und Bombardements, aber auch um Korridore gegen die Blockaden der Bevölkerung in Karabagh und Armenien zu schaffen, stießen im späteren Verlauf des Konfliktes Truppen auf aserbaidshanisches Gebiet im Latschin-Korridor, bei Kelbadshar und im Süden auf die iranische Grenze vor. Das führte auch auf der aserischen Seite zu großen Flüchtlingsströmen.

Bei Besuchen von Verwundeten auf beiden Seiten wurde mir und meinen ÖRK-Kollegen Dwain Epps und Elizabeth Salter demonstriert, daß modernste und an Grausamkeit ausgeklügelte Waffen auf beiden Seiten verwendet werden, die es so noch nicht einmal in Vietnam und Afghanistan gegeben hat. Im übrigen gelangten nach der deutschen Wende an die Türkei abgegebene billige NVA-Militärgeräte aus Ostdeutschland auch in die Hände der Aseris, die auch damit ihren Kampf gegen die Armenier in Berg-Karabagh fortsetzten: eine der ersten „gelungenen“ deutsch-deutsch-türkischen Kooperationen zwischen Ex-Bürgerrechtler, Pastor und letztem DDR-Verteidigungsminister Eppelmann, der Bonner Hardthöhe und den Atatürk-Diadochen mit panturanischen Ambitionen. Hier stolpert nun Gesamtdeutschland schon wieder – unwissentlich ? – in eine traditionelle Koalition, die für die Armenier seit Wilhelm II. Zeiten nichts weniger als tödlich war.

Solche alt-neuen Konstellationen und Allianzen, die nichts, aber auch gar nichts aus unserer Geschichte Gelerntes erkennen lassen und die trotz des Zusammenbruchs der Sowjetunion weiter die recht bedingungslose Freundschaft mit dem türkischen Regime pflegen, provozieren heute auf der armenischen Seite im Transkaukasus und in der weltweiten armenischen *Spjark*' (Diaspora) die Entschlossenheit zur militärischen Konfliktlösung. Heute beobachten wir daher exakt eine Art „jüdischen Syndroms“ bei den Armeniern, das sie drängt, aus ihrer Geschichte, in welcher sie hauptsächlich Opfer gewesen waren, durch den bewußten Einsatz von Gewalt auszubrechen. Nun kommen die paramilitärischen Erben jener kleinen armenischen Gruppierungen in den Vordergrund, die seit 1895 auf die Massaker mit Gegenterror zu antworten versuchten und die schon damals von der preußischen Regierung dazu benutzt wurden, das ganze armenische Volk als terroristisch zu denunzieren, während in ebenso falscher Würdigung das damalige Haupt der deutschen Anarchisten, Gustav Landauer, die Armenier als leuchtendes Beispiel auch für die deutschen Anarchisten proklamierte.

Diese nahezu zwangsläufige Entwicklung zur Gewalt und Gegengewalt, die auch etwas mit unserer mangelnden europäischen und nordatlantischen Flexibilität nach der globalen Wende zu tun hat – trotz aller lobender

Nekrologe für den NATO-Generalsekretär Wörner –, hat sich heute in mehrfacher Hinsicht als eine fatale und tödliche Sackgasse für das Leben beider Völker erwiesen. Denn die erneuerte Unabhängigkeit sowohl der Aseris wie auch der Armenier krankt neben dem Versagen der internationalen Politik und Militärstrategie zusätzlich schwer an dem eigenen genetischen Fehler des alten, wiederaufgebrochenen Konflikts. Es gibt hier sogar oft – auf der aserischen wie auf der armenischen Seite – eine kaum aufzuhebende Koinzidenz von Nationalitätsbewußtsein und dem Bewußtsein von der Notwendigkeit des Konflikts, die ein riesiges Hindernis für das nach wie vor lebensnotwendige Miteinander von Armeniern und Aseris darstellt.

Im Januar 1990 kam es dann im Zusammenhang mit dem eskalierenden Konflikt um Berg-Karabagh zu weiteren großen Massakern und zur Vertreibung der armenischen Bevölkerung aus Baku und Aserbaidshan überhaupt. Die armenischen Ortsnamen auf den offiziellen Landeskarten Aserbaidshans sind längst ausgemerzt und durch aserisch-türkische ersetzt. Als ich 1992 mit Politikern in Aserbaidshan sprach, wurden mir bereits stolz die von armenischen Ortsnamen „gesäuberten“ Karten präsentiert, die das vorher von armenischen Menschen gesäuberte Land zeigten.

Diese blutige, gewalttätige „ethnische Säuberung“, die Hunderttausende getroffen hat (die armenische Bevölkerung bildete etwa 10% der 5,5 Mio Einwohner Aserbaidshans), ist bei uns, wenn überhaupt zur Kenntnis genommen, bald wieder in den Hintergrund anderer Nachrichten und in Vergessenheit geraten. Auch das damals eigentlich im Transkaukasus noch für Recht und Ordnung zuständige „Zentrum“ sah lange, zu lange Tage und Wochen den Armenierpogromen zu. Informiert war man sehr wohl, sowohl durch die eigenen Nachrichtendienste wie auch durch die entsetzten Berichte nicht unbekannter Sowjetbürger, von denen ich hier nur Garri Kasparow, den Schachweltmeister armenisch-jüdischer Abstammung aus dem Armeniertel Bakus nennen möchte, der seine nächsten Verwandten mit Mühe und unter Einsatz seines eigenen Lebens noch aus seiner Heimatstadt retten konnte.

Erst am 20. Januar 1990 rückten sowjetische „Zentrumstruppen“ – in traditioneller Weise zu spät für die armenischen Opfer – in Baku ein. Offensichtlich nur, um Moskaus Macht zu erhalten, verübten diese Truppen nun wiederum Gewalttaten an der aserischen Bevölkerung. Diese Verbrechen beschleunigten aber im Gegenteil die durch die Volksfront Eltschibejs und andere betriebene Separation Bakus von Moskau, eine Separation, die jedoch drei Jahre später durch den unausweichlichen Beitritt Aserbaidshans zur GUS wieder überbrückt wurde. Architekt dieses realistischen Schrittes

ist der im Sommer 1993 an die Macht nach Baku zurückgekehrte erste Mann der sowjet-aserbaidshansischen Zeit, der heutige Präsident Aserbaidshans Heydar Aliyev, ehemaliger Vize-Premier der Sowjetunion. („Wir lieben ihn nicht“, so hörte ich es in Baku sehr häufig in Privatgesprächen, „aber er ist heute der Einzige, der die Normalität wiederherstellen kann.“)

Wenn man in weitverbreiteter westlicher Naivität immer noch meint, daß alle nichtrussischen Völker des Zaren- bzw. des Sowjetimperiums von einem einzigen Haß gegen das „Zentrum“ beseelt waren – Popularhistoriker wie Scholl-Latour finden ja offensichtlich nicht nur in den deutschen Kleinbürgerstuben Gehör –, so übersieht man vor allem den Fall Aserbaidshan. Der weitaus größere Teil der Aseris lebt in dem ursprünglichen aserbaidshansischen Gebiet, nämlich dem Nordiran, dem alten „Atrpatakan“, von den Herrschern des persisch-iranischen Imperiums bis heute meistens einer straffen iranischen Assimilierungspolitik unterworfen. So hatten Sankt Petersburg oder Moskau leichtes Spiel: Die massive Vertretung nationaler und sprachlicher Interessen der Aseris durch die Zaren-Administration oder die Bolschewiki und deren Nachfolger brachte dieses Turkvolk automatisch auf die Seite des nördlichen Imperiums, schwächte Persien sichtlich und stärkte die Position des russischen bzw. sowjetischen Reiches im strategisch wichtigen Nordiran beträchtlich. Hier ist auch ein gewichtiger Grund für die nicht so große Begeisterung Teherans für die aserischen schiitischen Glaubensbrüder zu sehen. Und die alte Konkurrenz auch zwischen persischem und türkischem Reich in der Region läßt um so mehr die vielschichtige Haltung des Iran heute verstehen, der Wesentliches zum Überleben der im Blockade-Würgegriff schwer leidenden armenischen Bevölkerung tut. Eine vor kurzem eröffnete Brücke über den Arax zwischen Iran und Armenien ist Symbol dafür.

Unter diesen geschichtlichen Voraussetzungen der nicht immer nur negativen aserisch-russischen Beziehungen ist der marmorne Friedhof aserischer Märtyrer des „Schwarzen Januar“ 1990 hoch über Baku und dem Kaspischen Meer heute bereits wieder ein unzeitgemäßes Symbol anti-moskowitzischer Unabhängigkeitsbestrebungen einer nicht unbedingt typischen turkophilen Politiker- und Orientalistengruppe, zumal man auch bald bemerken mußte, daß z. B. die Ersetzung der schlechten sowjetischen Telefone in Baku durch die einer türkisch-italienischen Firmengruppe dazu führte, daß die Telefone zeitweilig überhaupt nicht mehr funktionierten.

Um das offiziöse Monument der nationalen Märtyrer des Schwarzen Januar herum entstanden aber nun weiter, von Tag zu Tag, neue Erdhügel, Hunderte und Tausende von Kriegsgräbern der im Karabagh-Konflikt

Gefallenen. Die überlebenden aserischen Flüchtlinge aus den Konfliktgebieten leben nur zum kleinsten Teil in zumutbaren Unterkünften. Die meisten vegetieren in Erdhöhlen und provisorischen Hütten, die ich als KEK-Vertreter an verschiedenen Orten nahe der militärischen Konfliktzone zusammen mit den ÖRK-Kollegen besuchte.

Flüchtlingsfamilien, die von sich aus im vornehmeren Wohnviertel nahe dem Bahnhof von Baku leerstehende Wohnungen der ermordeten oder vertriebenen Armenier bezogen hatten, wurden nun ihrerseits von der aserischen Administration vertrieben. Die attraktiven Wohnungen waren längst von der aserischen Regierung meistbietend an die wohlhabenderen Aseris verkauft worden.

Von vielen Menschen in Aserbaidshan und Armenien wie auch in der internationalen Politik wird dieser grausame Konflikt im Transkaukasus nicht lediglich als ein armenisch-aserisches Problem interpretiert, sondern – sehr fragwürdig – als ein exemplarischer Krieg zwischen Christentum und Islam. Das war der Ausgangspunkt für die ökumenischen Organisationen in Genf, den *Weltkirchenrat* und die *Konferenz Europäischer Kirchen*, zwischen den Fronten gerade auf der religiösen Ebene vermittelnd tätig zu werden. Eine solche Vermittlung schien um so wichtiger, da es in der Weltpolitik nach der Beendigung der Konfrontation der Supermächte USA und UdSSR bei der Suche nach neuen potentiellen Antipoden des Westens bekanntlich die gefährliche Tendenz gibt, ganz global im „Islam“ diesen Gegner zu erblicken, was dann manchen führenden Militärs auch erlaubt, die Linie der ständigen Auf- und Umrüstung weiterverfolgen zu können und nicht nach Konversions-Strategien suchen zu müssen. Es ist angesichts dieser gefährlichen Tendenz wichtig, daß gerade die authentischen Repräsentanten der Religionen gegen eine solche auch von außen geförderte Polarisierung arbeiten, in welcher der hinfällige Gegensatz von „kapitalistischem Westen“ und „kommunistischem Osten“ durch den falschen von „christlichem Westen“ und „islamischem Osten“ ersetzt wird.

Ende November/Anfang Dezember 1992 ging so eine Genfer ökumenische Delegation sowohl nach Aserbaidshan wie auch nach Armenien. Der Gruppe gehörten der US-Amerikaner Dwain Epps, presbyterianischer Pfarrer, gegenwärtig Leiter der ÖRK-Abteilung für internationale Angelegenheiten, und die Engländerin Elizabeth Salter, eine Quäkerin, zuständig für Europa in der genannten ÖRK-Abteilung, und der Autor als Vertreter der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) an. Im Sommer 1993 und im März 1994 setzte ich im Auftrag der KEK diese Vermittlungstätigkeit zusammen mit dem Weltkirchenrat vor Ort fort.

Die Besuche hatten ein wider Erwarten gutes Echo sowohl auf der Seite der muslimischen Gemeinschaft Aserbaidshans wie auch auf der der Armenischen Apostolischen Kirche in deren Zentrum Etchmiadzin nahe Jerewan. Im Gegensatz zu manchem Machtpolitiker im Osten oder Westen sprach sich der *Scheich-ul-Islam* in Baku uns gegenüber gegen eine Verteufelung der christlichen Armenier und besonders gegen eine negative Wertung der Persönlichkeit des Katholikos-Patriarchen aller Armenier Vasgen I. aus, der gerade während unseres ersten Besuches in den Zeitungen an den Hauswänden Bakus als der Drahtzieher einer „armenischen Weltverschwörung“ gegen Aserbaidshan hingestellt wurde. Die aserbaidshanische Öffentlichkeit nahm sehr aufmerksam, sogar erfreut zur Kenntnis, daß eine christliche Delegation ihr Land besuchte, da man gewöhnt war, daß solche Delegationen zwar die armenische Seite aufsuchten, dann aber die Grenze hin zu den Aseris nicht überschritten. Der Scheich-ul-Islam erklärte sich bereit, seinen Teil zum Dialog der Versöhnung zwischen Armeniern und Aseris beizutragen. Wir drängten unsererseits darauf, daß die verschiedenen Religionen im Kaukasus und Transkaukasus weiter auf einen gemeinsamen *Kaukasischen Interreligiösen Rat* hinarbeiten sollten, in welche Richtung der Scheich-ul-Islam bereits vorgearbeitet hatte, wenn auch – offensichtlich unter politischem Druck – unter Vernachlässigung der armenischen Beteiligung.

Es war nicht einfach, von Baku nach Jerewan zu reisen. Aber als wir auf Umwegen die Front überquert hatten, fanden wir auch im Gespräch mit dem Katholikos-Patriarchen in Etchmiadzin, dem Zentrum der Armenischen Apostolischen Kirche, trotz des verständlichen Mißtrauens aufgrund der jüngsten Massaker, Bereitschaft zum Dialog vor. Im Gedenken an den nun heimgegangenen Katholikos Vasgen geht mir das Bild nicht aus dem Sinn, wie unsere kleine Genfer Gruppe mit dem feinsinnigen greisen Kirchenoberhaupt in den wegen der Energieblockade eisigen Räumen der Etchmiadziner Residenz saßen, Katholikos Vasgen in einer einfachen schwarzen Kutte mit einer Wolljacke und einem dicken Schal umgeschlungen; wegen der Kälte führten wir dann die Gespräche in der Küche der Residenz weiter, weil es dort noch etwas wärmer war. Und hier, in dieser Küche, sprach sich der Katholikos mit denselben Worten wie der Scheich-ul-Islam für die Versöhnungs- und Vermittlungsgespräche aus, nur daß der eine seine Turk-Sprache und der andere die armenische benutzte. Beide begründeten aber, ohne dies voneinander zu wissen, ihren Willen zu diesen Treffen mit dem kurzen Satz: „Gott will es.“ Und es geht mir dabei nicht aus dem Kopf, daß dieses „Gott will es“ auch die fatal-berühmte Losung christlicher Kreuzzüge gewesen ist.

So kam es dann im Februar 1993 zu einem ersten Dialogtreffen in Montreux in der Schweiz, das in der Geschichte der Beziehungen zwischen armenischen Christen und aserischen Muslimen präzedenzlos ist. Beide Seiten, die christliche und die muslimische, erklärten unmißverständlich und authentisch, „daß es sich bei dieser Konfrontation nicht um einen religiösen Konflikt handelt. . . Armenische Christen und aserbaidshanische Muslime lebten und werden friedlich zusammen leben. . .“. In Montreux begründeten die beiden Seiten einen *Gemeinsamen Internationalen Humanitären Fonds*, „damit ohne Unterschied der Nationalität und der religiösen Zugehörigkeit allen Leidenden Hilfe geleistet wird“. – In der Zwischenzeit ist an beide Seiten humanitäre Hilfe geleistet worden. Der Scheich-ul-Islam hat diese Hilfsleistung in öffentlichen Aktionen an muslimische, christliche und jüdische Gemeinden Aserbaidshans verteilt.

Auch die Präsidenten Armeniens und Aserbaidshans, Lewon Ter-Petrosjan und Heydar Aliyev, haben unsere Vermittlungsgruppe bei verschiedenen Besuchen 1992, 1993 und 1994 empfangen und die Nützlichkeit solcher gemeinsamen christlich-islamischen Bemühungen bei der Suche nach Frieden und Versöhnung auf beiden Seiten betont. Der Dialogprozeß geht weiter und wird hoffentlich seine Früchte tragen, auch in kommenden Friedenszeiten. Er ist ein kleiner und mühsamer Ansatz, trotzdem nicht nur für Armenier und Aseris wichtig, sondern auch notwendig im Kampf gegen neue globale Feindbilder bei der Entwicklung einer „neuen Weltordnung“.

Kurz vor seinem Heimgang hat Katholikos Vasgen – sicherlich nicht zur Begeisterung der Hardliner diesseits und jenseits der Front – vorgeschlagen, daß er nach dem Beispiel des bedeutenden armenischen Bischofs Karapet Ter-Mkrtitschjan (+1915), der bei den Massakern und Kämpfen zwischen Aseris und Armeniern 1905 zusammen mit dem Scheich-ul-Islam auf die Straße ging und zum Frieden aufrief, bereit ist, nach Baku zu gehen und dasselbe auf der Straße und in den Medien zu tun; ebenso wollte er dies mit dem Scheich-ul-Islam auf Jerewans Straßen und im armenischen Fernsehen tun.

Nun ist dieser versöhnliche Katholikos in den ewigen Frieden eingekehrt. Der Waffenstillstand hält – Gott sei Dank – mit nur wenigen Ausnahmen bereits seit Mai und ist Ende Juli erneuert worden. Die Aseris scheinen eine neue Offensive, unter Beteiligung von türkischen Abteilungen der „Grauen Wölfe“ vorzubereiten. Aber gleichzeitig gibt es einen recht ausgewogenen Entwurf eines Verhandlungsplans, entworfen von dem US-Amerikaner Maresca, der in den KSZE-Bemühungen um Frieden zwischen Armenien und Aserbaidshan mitgewirkt hat.

Aber auch wenn sich hoffentlich der Frieden mühsam bildet, ist das Versöhnungsgespräch zwischen den gläubigen Muslimen und Christen Aserbaidschans und Armeniens um so wichtiger. Es bleibt die Aufgabe des künftigen Katholikos, diesen Versöhnungsprozeß im Sinne des Katholikos Vasgen weiter voranzutreiben. Katholikos Vasgen hatte von seinem Volk den Ehrentitel „Schinarar“ zuerkannt bekommen, was „Erbauer“ bedeutet, da er beim innerlichen und äußerlichen Aufbau der Armenischen Apostolischen Kirche nach dem stalinistischen Terror Wesentliches geleistet hat. 1992 war ihm von der armenischen Regierung der Titel eines „Nationalhelden“ verliehen worden. Ich verstehe diesen Titel so, daß er – noch als Greis von über 80 Jahren, selber aus einer Flüchtlingsfamilie stammend, die aus den Massakern in der Türkei entkommen war, fern der Heimat als Flüchtlingskind geboren, den Mut fand, gegen die übermächtigen Feindbilder standzuhalten und für die Versöhnung hart zu arbeiten.

Der Ararat, der heilige Berg der Armenier, Symbol des Noah-Berges und des Friedenszeichens des Ölzweiges, – bei klarem Wetter ist er von Jerevan auf türkischem Staatsgebiet zum Greifen nahe –, ist fern wie der wirkliche, dauernde Frieden und die echte Versöhnung im Transkaukasus.

Gemeinsames Kommuniqué

vom Treffen zwischen S. H. Vasgen I.

Oberster Patriarch und Katholikos aller Armenier und
S. E. dem Scheich-ul-Islam Allahschukur Pascha-sadeh
Vorsitzender der Leitung der kaukasischen Muslime

(Februar 1993)

Wir, die religiösen Oberhäupter unserer beiden Völker, haben uns durch die Gnade Gottes und dank der gemeinsamen Initiative des Weltkirchenrates und der Konferenz Europäischer Kirchen in Montreux (Schweiz) vom 6. bis 8. Februar 1993 getroffen. Der Generalsekretär des Internationalen Islamischen Rates für Daw'a und Nothilfe nahm an unserer Begegnung als Beobachter teil. Wir kamen zusammen, weil wir betroffen sind vom Schicksal unserer geistlichen Kinder und von der Grausamkeit, der Bosheit und dem Haß, welche menschliche Seelen durchdringen und sie zu Taten treiben, die gottwidrig sind.

Nachdem wir die Probleme besprochen haben, die unsere beiden Völker und uns aufwühlen, halten wir es für wesentlich, zuallererst zu betonen, daß es sich bei dieser Konfrontation nicht um einen *religiösen* Konflikt handelt, obwohl es einige Versuche gibt, diese Auseinandersetzung, in deren Resultat unschuldig Blut unserer geistlichen Kinder vergossen wird, als eine christlich-muslimische Konfrontation

darzustellen. Armenische Christen und aserbaidzhanische Muslime lebten und werden friedlich zusammen leben, sich gegenseitig Hochschätzung und gutnachbarliche Gefühle entgegenbringen.

Wir flehen mit heißem Herzen zum Allerhöchsten, daß er den Seelen der Opfer Ruhe schenke, die im Verlauf der tragischen Ereignisse gefallen sind. Im Namen des Gedächtnisses dieser Opfer, im Namen der Zukunft beider Völker rufen wir unsere geistlichen Kinder auf, mit dem Blutvergießen aufzuhören und alle Probleme friedlich, gerecht, mit politischen Mitteln und in Übereinstimmung mit den allgemein akzeptierten internationalen Normen zu lösen.

Wir rufen beide Seiten auf, die Geiseln, unter denen es viele Frauen und Kinder gibt, bedingungslos freizulassen und die Kriegsgefangenen auf menschliche Weise im Geiste der Genfer Konvention zu behandeln.

Wir bringen Befriedigung angesichts der internationalen Anstrengungen in Richtung auf eine friedliche Regelung des Konflikts zum Ausdruck, die von den Organisationen der Vereinten Nationen (UNO), der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) und anderen internationalen Organisationen, aber auch Menschen guten Willens unternommen werden, die aufrichtig nach einem baldigsten Ende des Blutvergießens streben.

Im Mitleiden mit den Opfern und deren Familienangehörigen, aber auch mit den friedlichen Einwohnern, die schweres Ungemach und ebensolche Entbehrungen in den Konfliktzonen erdulden müssen, haben wir die Schaffung eines Einheitlichen Internationalen Humanitären Fonds verabredet und fordern den Weltkirchenrat und den Internationalen Islamischen Rat für Daw'a und Nothilfe auf, diesen Fonds unter ihr Patronat zu nehmen, damit ohne Unterschied der Nationalität und der religiösen Zugehörigkeit allen Leidenden Hilfe geleistet wird. Wir rufen alle Menschen guten Willens und die internationalen Organisationen auf, so kräftig als irgend möglich an diesem gottgefälligen Werk mitzuwirken. Wir werden unsere Vertreter für diesen Fonds ernennen und alle Anstrengungen für dessen effektive Tätigkeit unternehmen.

Wir rufen die Präsidenten beider Republiken zu einer maximalen Mitwirkung an diesen Friedensinitiativen auf.

Wir drücken unsere aufrichtige Anerkennung der Leitung des Weltkirchenrates für die Organisierung der Begegnung und die erwiesene Gastfreundschaft aus, desgleichen der Konferenz Europäischer Kirchen und dem Internationalen Rat für Daw'a und Nothilfe für ihre Teilnahme an dieser Begegnung.

Wir haben die Fortführung der Kontakte und die Organisation weiterer Begegnungen verabredet, um die gutnachbarlichen Beziehungen zwischen unseren Völkern zu befestigen.

Möge der Allerbarmende Herr unsere Gebete erhören und seinen friedensstiftenden Geist über unsere Völker und über die ganze Erde ausbreiten, damit alle Menschen den wahren Weg der Gerechtigkeit und des Friedens finden.

Amen

Vasgen I.
Oberster Patriarch und
Katholikos aller Armenier

Scheich-ul-Islam Allahschukur Pascha-sadeh
Vorsitzender der Leitung der kaukasischen
Muslime